

Zum ‚Ferculum Salomonis‘ Hinkmars von Reims

Von

Burkhard Taeger

Für Bernhard Bischoff

In dem dreibändigen Werk von J. Devisse¹⁾ haben Leben und Werk Hinkmars von Reims soeben eine neue zusammenfassende Darstellung erfahren. Besonders charakteristisch ist für die Arbeit die enge Beziehung, in die die Behandlung von Hinkmars literarischen Werken einerseits und die Sichtung der (mutmaßlich oder mit Bestimmtheit) aus Hinkmars Umkreis erhaltenen Handschriften andererseits zueinander treten. Erneut wird damit für einen Autor des 9. Jh. der Versuch gemacht, einen Zugang zu seiner Person und seiner Leistung über seine Bibliothek zu finden — ein prinzipiell methodisch sehr erfolgversprechender Weg, wo ein größerer Bücherfundus erhalten oder rekonstruierbar und mit einer historischen Person überzeugend in Verbindung zu bringen ist²⁾.

Es liegt wohl vor allem an dem schlechten Erhaltungszustand (Fragmente und zugehörige explanatio), daß Hinkmars Figurengedicht ‚Ferculum Salomonis‘ auch in dem neuen Buch nur wenig Beachtung findet³⁾. Dieses allegorische

¹⁾ Jean Devisse, Hincmar, archevêque de Reims 845—882 (Travaux d'histoire éthico-politique 29, 1975. 1976). Devisse bereitet nach eigenen Angaben (S. 1152) auch eine Neuauflage von Hinkmars Werken für das Corpus Christianorum vor.

²⁾ In methodischer Hinsicht vergleichbar der Ansatz von Wolfgang Kleiber, Otfrid von Weissenburg. Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung und Studien zum Aufbau des Evangelienbuches (Bibliotheca Germanica 14, 1971).

³⁾ Vgl. Devisse, Hincmar S. 55. Vgl. die älteren Hinkmar-Monographien von Carl von Noorden, Hinkmar, Erzbischof von Rheims (1863) und Heinrich Schrörs, Hinkmar, Erzbischof von Reims. Sein Leben und seine Schriften (1884). — Im Zusammenhang der Geschichte der Hohelied-Exegese hat das Werk ausführlicher gewürdigt Friedrich Ohly, Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200 (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Geisteswissenschaftliche Reihe 1, 1958) S. 87 ff. — Neuerdings spielt das Werk eine wichtige Rolle in der Erörterung der poetologischen Möglichkeiten von Zahlensymbolik und zahlbestimmter Komposition mittelalterlicher Dichtung. Vgl. besonders: Ursula Großmann, Studien zur Zahlensymbolik des Frühmittelalters (Diss. phil. masch. Freiburg i. Br. 1948, mit geringfügigen Änderungen abgedruckt Zeitschrift für katholische Theologie 76 [1954] S. 19 ff.); Johannes Rathofer, Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation (Niederdeutsche Studien 9, 1962), bes. S. 290 ff.; Burkhard Taeger, Zahlensymbolik bei Hraban, bei Hincmar — und im ‚Heliand‘? Studien zur Zahlensymbolik im Frühmittelalter (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 30, 1970), bes. S. 89 ff. Weiter s. noch: Wolfgang Haubrichs, Ordo als Form. Strukturstudien zur Zahlenkomposition bei Otfrid von Weissenburg und in karolingischer Literatur (Hermaea.